

SURVIVAL-KURS IN SACHSEN

Sich tagelang in der deutschen Wildnis durchzuschlagen ist hart. Das stellte unser Autor Michael Kneissler schon beim Bau seines Unterschlupfs fest. Der Kursteil mit den gebratenen Würmern sollte da erst noch folgen ...



REPORTAGE

ÜBERLEBEN ÜBEN

Krieg, Inflation, Energiekrise. Immer mehr Menschen haben Angst vor der Zukunft. Einige bereiten sich auf das Schlimmste vor – in einem Wald in Sachsen. Unser Autor war dabei



text
**MICHAEL
KNEISSLER**
fotos
**BERNHARD
HUBER**

Ich sitze auf einem vermoderten Baumstamm in einer unwegsamen Schlucht an der tschechischen Grenze und kloppe mit meinem Messer in der Rinde. Ich mache das nicht aus Spaß. Ich mache das aus Hunger. Unter der Rinde sitzen Würmer, Larven und, wenn ich Glück habe, ein paar fette Asseln. Asseln sind gut, die kann man roh essen. Einsammeln, ab in den Mund und runter. Ein bisschen glitschig, aber nahrhaft. Würmer und Larven sollte man besser kurz anbraten. Voll mit

Bakterien, das Zeug. Aber zum Anbraten muss man Feuer machen. Das kommt erst am Nachmittag dran.

Ich bin in einem Survival-Camp der Firma Earthtrail, in dem man lernt, in freier Wildbahn zu überleben. Außer mir nehmen noch 15 andere Leute teil. Zum Beispiel zwei kichernde Studentinnen, die den Überlebenskurs (290 Euro) geschenkt bekommen haben, ein Koch, ein Gerüstbauer, ein Feuerwehrmann und eine Influencerin aus Dresden, ein 18-jähriger Web-Designer aus Bayern, ein 56-jähriger Ingenieur für Qualitätssicherung vom Bodensee und eine Marketingfrau aus Braunschweig. Die Marketingfrau ist 33 Jahre alt und heißt Elena. Elena findet die Gesamtlage unbefriedigend und will vorbereitet sein, wenn alles den Bach runtergeht.

Die Gesamtlage sieht so aus: Corona, Krieg in der Ukraine, Inflation, Versorgungsengpässe, kein Sonnenblumenöl im Supermarkt und viel zu wenig Klopapier, und wenn es so weitergeht, könnte der Winter sehr kalt werden. 60 Prozent der Deutschen haben Angst vor einem dritten Weltkrieg (Forsa-Umfrage), 37 Prozent machen sich Sorgen wegen der Inflation (Ipsos-Umfrage). 13 Prozent der jüngeren Deutschen glauben, dass sie bald von zu Hause fliehen müssen (Trendstudie Jugend). „Die Angschwelle ist dramatisch hoch“, sagt Simon Schnetzer, einer der Autoren der Studie.

Christian Dost von Earthtrail veranstaltet seit zwölf Jahren Survival-Lehrgänge. Überleben in der Stadt, im Wald, im Ausland. So viele Anfragen wie jetzt hatte er noch nie, sagt er. Die meisten Kurse sind ausgebucht. Hunderttausende beschäftigen sich mit der Frage, wie man überleben soll, wenn alles zusammenbricht.

D

er Survival-Ratgeber „Bushcraft 101“ ist bei Amazon ein Bestseller. Survival-Shows im TV und online sind Quotenrenner. Am erfolgreichsten war „7 vs. Wild“ des Magdeburger Outdoor-YouTubers Fritz Meinecke. In der Show wurden sieben Männer mit sieben selbst gewählten Ausrüstungsgegenständen für sieben Tage in der schwedischen Wildnis ausgesetzt. 60 Millionen haben ihnen dabei zugeschaut. Für die nächste Staffel sucht Meinecke gerade eine möglichst ungemütliche Location.

Ich könnte ihm die Sächsische Schweiz anbieten, wo wir unser Überlebenstraining absolvieren. Zwar befindet sich hinter dem nächsten Wäldchen ein Pferdehof, und am Ende der Schlucht unten im Tal führt eine Landstraße vorbei. Aber das ist für uns Survival-Schüler off limits, da dürfen wir nicht hin. Wir haben eine Wiese, den Wald, die Schlucht. Und sonst nichts außer Christian Dost.

Er leitet das Camp der Verzagten und Verängstigten zusammen mit einem zweiten Christian und René. René trägt Geländesandalen ohne Socken und macht irgendwas mit Naturschutz. Der zweite Christian ist hauptberuflich Amtstierarzt. Christian Dost war Rettungssanitäter, hat blitzblaue Augen und neben Tarnfleck-Kleidung einen so scharfen Undercut, dass seine Frisur fast wie ein Iro aussieht. Vor ein paar Jahren hat er damit aufgehört, mit Blaulicht loszufahren und Leute zu retten, wenn das Schlimme schon passiert war. Seitdem kümmert er sich rechtzeitig um Probleme. Und zwar die richtig großen: Chaos, Kriege, Katastrophen und wie man sie überlebt. Passt prima in die unbefriedigende Gesamtlage. Aber ich muss mich jetzt erst mal um mich selbst kümmern.

Meine Lage ist alles andere als rosig. Ich habe Durst und Hunger, und die letzte Nacht war arschkalt. Im wahrsten Sinne des Wortes. Von hinten kroch mir die Kälte in den Körper, und Isomatte und Outdoor-Schlafsack taten so, als hätten sie nichts damit zu tun. „Ja“, sagte Christian Dost am Morgen, „Ich habe doch gesagt: Laub.“ Und dann noch mal, betont: „L-a-u-b.“ Stimmt, hatte er gesagt. Er hatte gesagt, dass wir Laub brauchen, viel Laub und am besten noch ein Jägerbett aus Ästen, das wir mit Laub bedecken und einen sarggroßen Unterstand aus Ästen, den wir ebenfalls mit Laub bedecken und dann mit Laub ausstopfen, um uns schließlich mit Schlafsack wie eine Made in den Laubberg hineinzubohren. „Das hält richtig warm“, sagte Dost und fügte noch einen Kernsatz hinzu.

REGEL #1 *Wenn du denkst, du hast genug, dann brauchst du noch dreimal so viel.*

„Das gilt für fast alles im Überlebenskampf, nicht nur für Laub“, sagte Dost. „Für Zunder, für Asseln, für Wasser, für Vorräte. Immer wenn du denkst, es reicht, geh los, und besorge dir dreimal so viel davon.“

Immerhin hatte ich Schlafsack und Isomatte dabei, es hätte nämlich noch viel schlimmer ausgehen können, wenn ich nicht so ein blitzschnelles Reaktionsvermögen hätte. Ganz am Anfang, als wir uns auf der Wiese an der Grenze zu Tschechien trafen, hatte Christian gefragt, wie wir unsere Survival-Erfahrung einschätzen auf einer Skala von eins bis fünf. Eins = blutiger Anfänger. Fünf = abgebrühter Überlebenskünstler. Die Einschätzung gelte im Camp für mindestens zwölf Stunden, dann könne man das Level wechseln. Ich war schon mal in Sibirien, in der Sahara und auf der Schwäbischen Alb und hätte fast „Fünf!“ gerufen, als ich in Christians Augen etwas Diabolisches aufblitzen sah und gerade noch aus der Fünf eine



**WIE IRRE REIBE ICH
EINEN AST ÜBER DAS HOLZ.
UND TATSÄCHLICH BEGINNT
ETWAS, HEFTIG ZU
BRENNEN – DIE HAUT
MEINER HÄNDE**





ABENTEUERSPIELEN FÜR GROSSE

Die einen wollen für den Ernstfall vorbereitet sein, andere was erleben oder was beweisen:

Die Motivationen der Kursteilnehmer sind verschieden, die Erkenntnisse oft die gleichen.

Dazu gehören für unseren Autor: Man braucht wenig, um lange durchzuhalten, aber zwingend ein gutes Lager, körperliche Fitness und einen vereinbarten Ort fürs Geschäft



Zwei machen konnte: „Fü-zwei!“ Glück gehabt: Fünf bedeutete nämlich: kein Schlafsack, keine Isomatte, kein Essen. Nur die Klamotten, die man am Leib trägt, und ein Messer. Blöd gelaufen für Justin und Yannik, die beiden Studenten aus Göttingen, die sich für extracoolen Fünfer hielten, aber dann die ganze erste Nacht unterkühlt am Lagerfeuer saßen und in der zweiten Nacht schmählich zum Waldparkplatz schlichen und sich dort weicheimäßig im Auto einkuschelten.

Insgesamt war meine Lage also beschissen, aber immer noch besser als die der anderen. Dann ging es ums Feuermachen.

Christian hat nicht nur sehr blaue Augen, sondern auch jede Menge Survival-Regeln, zum Beispiel was man dabei haben sollte, wenn man auf der Flucht oder einfach so in der Wildnis ist.

REGEL #2

Als Basisausrüstung solltest du dabei haben:

1 Feuerzeug, 3 Tampons als Zunder, 3 Teelichter als Heizung unter der Rettungsdecke, 1 Rettungsdecke (die gold-/silberfarbene Folie aus dem Verbandskasten), 1 regendichter Poncho, 1 gutes Messer, 1 Handy

Leider hatte ich nichts davon dabei, außer dem Handy, aber das war ohne Empfang. Survival im Funkloch. Christian gab mir ein Beil und schickte mich in den Wald. Holzhacken fürs Lagerfeuer. Am besten sind stehende Totbäume, was auf dem Boden liegt, ist viel zu feucht, sagte Christian. Beim Hacken erst mal das Beil mit ausgestrecktem Arm diskret um den Körper führen. „Das ist der Blutkreis“, sagte Christian, „wer da drin ist, spielt mit seinem Leben. Gilt übrigens auch für Messer. Also schön Abstand halten.“

Kein Problem für mich, ich bin ganz allein in meinem Blutkreis und hacke auf mein totes Bäumchen ein. Dann schlepe ich es zum Feuerplatz.

Jetzt geht es um Anzündmaterial, möglichst fein soll es sein und trocken. Wenn es sich biegen lässt, ist es zu feucht, wenn es bricht, ist es okay. Am besten ist jedoch Birkenrinde, die man in hauchdünnen Streifen vom Baum abziehen kann. Birkenrinde ist von ätherischen Ölen durchtränkt und brennt wie Zunder. Im sächsischen Wald gibt es alles außer Birken. Deshalb konzentriere ich mich auf trockene Gräser. Zwei, drei Handvoll davon, fein auf einem Stück Holz zerbröselt – und dann reibe ich wie wahnsinnig einen kleinen Ast über das Holz. Kenne ich aus den Survival-Dokus im TV. Tatsächlich beginnt da etwas, heftig zu brennen. Leider ist es nicht das trockene Gras, sondern die Haut meiner Hände. „Tja“, sagt Christian, „man soll nicht alles glauben, was man im Fernsehen sieht.“ Holzreiben ist fürs Überleben ziemlich ungeeignet. Ein Billigfeuerzeug von Bic ist sicherer. Stimmt: Zweimal gezündet, und mein Heuhäufchen kokelt. Jetzt sanft blasen, feine Ästchen drauf, etwas größere, noch größere, viel größere. Dauert knapp zehn Minuten, bis ich ein richtiges Feuer habe. Als Nächstes brauche ich nur noch einen Unterschlupf für die Nacht, Survival-Fachleute nennen das „Shelter“.

Damit fängt das Überleben an: Es muss warm und trocken sein. Erst dann kommt: Wasser. Und viel später etwas zu essen.

REGEL #3

Bei widrigem Wetter bist du nach drei Stunden unterkühlt und nicht mehr handlungsfähig. Ohne Wasser hältst du etwa drei Tage durch. Ohne Essen schaffst du es rund 30 Tage. Also kümmere dich zuerst um Shelter und Feuer.



SURVIVAL-COACH

Seit zwölf Jahren bietet der ehemalige Rettungssanitäter Christian Dost Überlebenstrainings an. Noch nie war die Nachfrage bei seinem Unternehmen www.earthtrail.de so groß wie heute

G

ut, dass ich Level zwei bin. Ich bekomme eine Plane, drei mal drei Meter groß, und ein paar Meter Schnur. Damit kann ich mir unten im Wald einen Shelter bauen. Oben im Wald ist nicht so gut. Da ist das Klo. Am Waldrand stehen ein Klappspaten und eine Rolle Toilettenpapier bereit. Das Problem unten im Wald ist das Gefälle. Der Wald ist in Wahrheit eine baumbewachsene Bergflanke. Gar nicht so einfach, hier eine ebene Stelle zu finden. Ich muss ein paar Bäumchen weghacken und dafür erst die Influencerin aus meinem Blutkreis

verjagen. Sie findet meine ebene Stelle auch gut. Die Influencerin heißt lyn_k44 auf Instagram, hat 140.000 Follower und so lange künstliche Fingernägel, dass sie vermutlich überall ohne Messer durchkommt. Sie macht hier mit, weil sie Typ-1-Diabetes hat und zeigen will, was man mit dieser Krankheit und diesen Fingernägeln alles machen kann. Manchmal muss sie ihr Handy an den Sensor am Oberarm halten. Das Handy sagt ihr, ob sie unter oder überzuckert ist. Dann muss sie entweder Gummibärchen essen oder sich eine Insulinspritze setzen. Ziemlich außergewöhnlich, diese lyn_k44.

Ich packe Laub auf meine ebene Stelle, spanne die Plane darüber, rolle Isomatte und Schlafsack aus und finde: Das sieht gut aus. Im Laufe der Nacht wird sich das als üble Fehleinschätzung erweisen.

Die Nächte sind der kritische Punkt beim Überleben. Es ist dunkel, die Temperaturen sinken, Fallwinde blasen bergabwärts, Wölfe und Füchse suchen nach Beute. Kann ziemlich ungemütlich werden. Wird es auch. Weil meine ebene Stelle nicht so eben ist, wie ich dachte, rutscht mein Schlafsack zusammen mit mir immer wieder von der Isomatte. Und weil ich anscheinend die Bäumchen nicht so plan abgehackt habe, wie ich sollte, piksen sie von unten durch die Isomatte in meinen Körper. Und weil ich nicht dreimal mehr Laub unter die Matte gepackt habe, kriecht mir die Kälte in die Lenden. Ich hatte keine Ahnung, wie frostig es bei zwölf Grad Tagestemperatur nachts werden kann. Ich stelle für mich selbst eine Regel auf:

REGEL #4 *Mach alles, was du fürs Überleben brauchst, so perfekt wie möglich. Sonst wirst du es spätestens in der nächsten Nacht bereuen.*

Tags darauf bessere ich nach. Ich reiße die Überreste der abgehackten Bäumchen aus der Erde, schüttele Berge von Laub unter die Plane, finde ein paar Handvoll angegammeltes Heu, mit dem ich alle Ritzen an der Plane abdichte, und spanne eine Rettungsdecke vor den Eingang. Sie leuchtet anheimelnd golden durch das Unterholz. Mein Shelter sieht neben den armseligen Laubhaufen, in denen sich die Level-vier- und Level-fünf-Survivors verkriechen, wie ein Luxusetablisement aus.

In der zweiten Nacht mache ich es mir richtig gemütlich. Alle Klamotten, die ich habe, bleiben am Körper, außer den Stiefeln. Dann klaube ich mir noch einen heißen Stein aus dem Lagerfeuer, balanciere ihn mit meinen Arbeitshandschuhen den Berg hinunter zu meinem Shelter und stecke ihn in meinen Schlafsack. Es wird schnell gemütlich warm. Zu warm. Morgens um drei wache ich schweißgebadet auf, die Rettungsfolie knistert so laut in der Brise, dass ich nicht mehr schlafen kann, meine Nase ist zu von dem ganzen Staub und Getier in meinen Laubbergen. Ich krieche aus dem Zelt und setze mich zu dem Feuerwehrmann ans Lagerfeuer. Er hat die Nachtwache und muss darauf achten, dass der Wald nicht zu brennen beginnt. Ich finde, das passt.

OUTDOOR-KNOW-HOW

Kein Seminar ohne Flipchart! Die wichtigsten Survival-Regeln sollen die Kursteilnehmer schließlich im Kopf behalten



GRUNDLAGEN-TRAINING

Ein Huhn köpfen und rupfen, einen Verletzten erstversorgen, mit einem Bogen und viel Ausdauer Feuer machen: Kursleiter Christian Dost (Bild rechts unten) macht vor, wie es geht. Von drei Tagen im Wald und zwei Nächten am Lagerfeuer nimmt unser Autor einige hilfreiche Skills mit - vor allem aber lernen sie ihn Demut und Minimalismus





**DIE LOCKDOWNS,
DER KRIEG, DIE
INFLATION: SIE HABEN
DIE MENSCHEN
VERUNSICHERT. ICH KANN
SIE VERSTEHEN**



Der Feuerwehrmann heißt Paul, ist 30 Jahre alt und hat einen Feuerlöscher dabei. Er macht beim Survival-Training mit, weil er es cool findet, alles selbst zu können. Gestern hatte er es geschafft, mit dem Stöckchen so lange auf der Holzplatte herumzureiben, bis es tatsächlich zu glimmen begann. Der Mann ist motiviert. Nur dass ausgerechnet ihm das Malheur mit dem Funkenflug passierte, nervt ihn. Jetzt hat seine aufblasbare Isomatte ein Loch und keine Luft mehr, und er schläft auf einem Baumstamm, falls er überhaupt schläft. Es gibt Leute, denen geht es schlechter als mir. Ich krieche zurück unter meine Plane in den Schlafsack. Der heiße Stein ist unterdessen nur noch lauwarm. Geht doch.

Am letzten Tag geht es um Wasser. Und Hühner. Die Sache mit dem Wasser ist einfach: Wer keines hat, dehydriert. Nach ein paar Stunden lässt die Gedächtnisleistung nach, die Konzentration schwindet, später wird man total verwirrt, nach drei Tagen ist man tot. Also muss Wasser her. Schlecht sind stehende Gewässer, und noch schlechter ist Salzwasser. Gut sind fließende Gewässer, je schneller sie fließen, desto besser. Notfalls hilft eine Plastikflasche. Mit Wasser füllen, eine Stunde in die Sonne legen, bis die Brühe möglichst warm ist, ab 40 Grad werden die meisten Mikroben abgetötet. Wenn weit und breit kein Wasser zu sehen ist: T-Shirt ausziehen, um die Waden wickeln und im Frühtau durch die nächste Wiese streifen. Zecken von den Waden entfernen, T-Shirt auswringen, bringt bis zu einem halben Liter taufrisches Wasser. Beim Essen gibt es wieder ein paar Regeln:

REGEL #5 *Pflanzen: Blätter bringen gar nichts.*

Wurzeln und Früchte sind nahrhaft. Insekten: nichts essen, das leuchtende Tarnfarben trägt oder stinkt. Ansonsten: Köpfe, Flügel, Beine vor dem Essen entfernen.

Bei allen anderen Tieren gilt: erst mal erwischen. Wir haben Glück, der Tierarzt hat drei Hühner dabei. Leider leben sie noch und zappeln ziemlich, bevor sie auf den Holzklotz kommen, und auch danach, als ihr Kopf schon längst ab ist. Nicht alle Survivors wollen dabei sein, wenn die Hühner ihr Leben verlieren, um uns das Überleben zu ermöglichen. Die Sozialarbeiterin aus dem Jugendamt dagegen scheint das Gemetzel zu mögen. Mit erregt gerötetem Gesicht nimmt sie am Schlachtfest teil und rupft das Federvieh höchstpersönlich. Der Tierarzt nimmt die Hühner aus. Leber, Milz, Nieren und Lunge: makellos. Kommt alles mit in den Suppentopf. Und später gibt es für jeden von uns ein Schälchen Brühe mit zähem Fleisch, außer für die beiden kichernden Studentinnen. Die sind Vegetarierinnen.

Nach drei Tagen fragt Christian, was wir aus dem Camp mitnehmen werden. Mein Fazit ist klar: Demut und Minimalismus. Demut, weil ich erkannt habe, wie wenig Ahnung ich von der Natur habe. Wie übersteht man die erste Nacht im Freien? Was kann man essen, was nicht? Wo kriegt man Trinkwasser her? Minimalismus, weil mir bewusst geworden ist, wie wenig von dem, was unverzichtbar erscheint, man wirklich braucht. Ein Feuerzeug, ein Messer, ein paar Tampons, passende Kleidung und ein Handy. Werde ich meine neuen Survival-Skills je anwenden müssen? Vermutlich nicht. Aber klar geworden ist mir in diesen Tagen mit dieser bunt gemischten Gruppe auch: Die Corona-Lockdowns, der Krieg in der Ukraine, die Inflation, die Angst vor einem kalten Winter haben die Menschen verunsichert. Ich kann sie verstehen.

Auf dem Weg raus aus der Sächsischen Schweiz ist der Radioempfang zunächst gestört. Aber dann kommt eine Meldung aus Berlin, die ganz deutlich zu verstehen ist. Bundesinnenministerin Nancy Faeser empfiehlt in Anbetracht der Lage dringend, einen Notvorrat für mindestens zehn Tage anzulegen. Nähere Infos auf www.bbk.bund.de. Dann ist der Empfang wieder weg. Draußen wird es dunkel. 